



Ehrensenatoren-
Plakette mit dem
Konterfei des
jungen Goethe,
Entwurf von
Charlotte Germann-
Jahn, um 1965.

Von »Frankfurt« zu »Goethe«

Eine kleine Namensgeschichte der Universität

von Michael Maaser und Wolfgang Schopf

»Königliche Universität zu Frankfurt a. M.« – mit diesem Namen konnten sich auch die Frankfurter Stifter arrangieren, formalrechtlich hätte Wilhelm II. den Vortritt gehabt. Goethe, natürlich immer fester Bestandteil des philologischen Bildungskanons, rückte der Universität verhalten näher: zunächst mit seinem Relief über dem historischen Haupteingang, bis es zu seinem 100. Todestag 1932 an der Zeit schien, die Universität nach dem Dichturfürsten zu benennen.

Die »Frankfurter Zeitung« widmete am Sonntag, den 25. Oktober 1914, ihre achtseitige Sonderausgabe einem einzigen Thema »Zur Eröffnung der Universität Frankfurt«. Für eine Woche zuvor, am 18. Oktober 1914, war deren Gründungsakt geplant worden. Das Datum hatte Kaiser Wilhelm II. selbst festgelegt, doch der Kriegsbeginn hielt ihn von der Wahrnehmung seines Frankfurter Termins ab. Die Eröffnung fand daraufhin ein paar Tage später in kleinem Kreise statt.

Franz Adickes, der seine Laufbahn als Frankfurter Oberbürgermeister mit dem Vertrag über die Gründung der Universität vom 28. September 1912 gekrönt hatte, blickte im Leitartikel jener Sonderausgabe auf die lokale und nationale Gemengelage zurück, in der sich der Gründungsplan entwickelte: »Das Schicksalsjahr 1866, in welchem der seit langen Jahrzehnten und seit dem Jahr 1848 immer steigender Heftigkeit geführte Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zu Gunsten Preußens entschieden wurde, zeitigte in Frankfurter Kreisen zugleich den Gedanken, als Ersatz für den Verlust des Bundestags und der mit ihm gegebenen deutschen und europäischen Stellung Frankfurts hier eine Universität zu begründen. Allein die Gegensätze in Deutschland waren zunächst zu groß und zu mannigfaltig, als daß eine Verwirklichung dieses Gedankens möglich gewesen wäre.«¹

Der Frankfurter Kontrapunkt: Der Name ist Programm

Bei der Verwirklichung des Gedankens brauchte das Kind einen Namen. Es auf seine Väter und Mütter zu taufen, hätte eine der über 70 beteiligten Parteien aus Stifterfamilien, wissenschaftlichen Instituten, Vereinen oder kommunalen Körperschaften ungebührlich exponiert. Auch eine Benennung nach dem formalrechtlichen

Gründer Wilhelm II. privilegierte die Universität, wäre heikel gewesen. Zum einen existierte in Straßburg bereits seit 1872 eine »Kaiser Wilhelm Universität« (freilich nach Wilhelm I.), zum anderen repräsentierte Wilhelm II. als *König* das in Frankfurt ungeliebte Preußen, wogegen der *Kaiser* Wilhelm als Patron durchaus nach Geschmack der ehemals Freien Reichsstadt am Main wäre, was die Universität 1914 mit ihrem ersten Siegel zeigt, das ein Bildnis Karls des Großen trägt.

Mit »Universität Frankfurt« als frei gewähltem Namen, der offizielle lautet bis 1918 »Königliche Universität zu Frankfurt a. M.«, einigten sich die Gründer keinesfalls auf eine Notlösung, noch weniger auf eine Geste lokaler Bescheidenheit. Vielmehr formulierten sie in dem Titel ihr Programm: Die Universität setzte den preußisch-wilhelminischen Ideen von 1914 einen Frank-

1 Vorausschauend: Zwischen den Reliefs von Immanuel Kant und Wilhelm von Humboldt fand bereits 1906 Goethes Porträt seinen Platz an der neobarocken Fassade des Jügelhauses.

2 Das Jügelhaus, später Hauptgebäude der Universität, wurde finanziert aus dem Nachlass der Frankfurter Carl Christian Jügel-Stiftung.



1



2

furter Kontrapunkt entgegen, gegründet auf den Geist der Paulskirche, auf das Bewusstsein des emanzipierten Bürgertums einer ehemals Freien Reichsstadt und mit der Überzeugung und dem Willen, Universität in Freiheit und

Verantwortung zu verwirklichen.

Dem schien im zweiten Jahrzehnt, gerade der europäischen Katastrophe des Ersten Weltkriegs und dem nationalen Desaster der Willhelminischen Epoche zum Trotz, nichts entgegenzustehen. Die »Universität Frankfurt« führte ihre Idee der ersten deutschen Stiftungsuniversität in den 1920er Jahren zur Blüte.

Ikonografische Präsenz: Goethe neben Kant und Wilhelm von Humboldt

Gleichzeitig rückt Johann Wolfgang Goethe, der als »Dichterstürst« im literaturwissenschaftlichen Curriculum der »Universität Frankfurt« ohnehin seinen natürlichen

Platz einnahm, langsam in den ikonografischen Vordergrund der Universität. An der dortigen Fassade des historischen Hauptgebäudes in der Mertonstraße 17-21, dem Jügelhaus, prangt, flankiert durch Reliefs von Kant und Wilhelm von Humboldt, Goethes Haupt. Das Verhältnis der Vaterstadt zu ihrem nach Weimar entlaufenen »größten Sohn« war lang von dessen Distanz zur alten Heimat überschattet: Goethe hatte 1817 seine Frankfurter Bürgerrechte zurückgegeben, die Ehrenbürgerwürde seiner Geburtsstadt abgelehnt und somit nach dem Urteil vieler Frankfurter seine lokale Herkunft mit Füßen getreten. Das Freie Deutsche Hochstift, heute neben der Goethe-Universität Inbegriff des Frankfurter Goethe-Gedächtnisses, wurde 1859 zu Schillers 100. Geburtstag gegründet, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit mehr mit dem Ideal bürgerlicher Emanzipation verbunden wurde, als dies für seinen Weimarer Bruder, den »Fürstknecbt« Goethe, zutraf.

Ernst Beutlers und Wilhelm Pfeiffer-Bellis Affinität zum Dichterstürsten

Mit der Berufung von Ernst Beutler, der 1925 die Leitung von Hochstift und Goethe-Museum übernahm, veränderte sich das Goethe-Bild in der Stadt rasant. Beutler trat 1927 sein Lehramt an der Universität Frankfurt an; er verkörperte die Achse zwischen beiden Institutionen und trug Goethe-Philologie in das kulturelle Bewusstsein der Stadtgesellschaft. An der Universität stieß er dafür auf einen Verbündeten, Wilhelm Pfeiffer-Belli. Der Sohn einer Frankfurter Patriziersfamilie übernahm 1916 die Verantwortung für das erhebliche Vermögen seiner Vorfahren. Er erfüllte sich daraufhin den Traum eines Lebens als Privatgelehrter, der seine Ressourcen in den Dienst von Stadt und Universität stellte, aber nur eigener Überzeugung folgte. An der Frankfurter Universität etabliert er die moderne Theaterwissenschaft, in deren Mittelpunkt er Goethes Dramen stellte. In der Stadt wurde er neben Ernst Beutler für Goethe zuständig. Er gab 1929 namens der einschlägigen Institutionen die Schriften zum 100. Jubiläum der Frankfurter Uraufführung von Goethes »Faust« heraus. Und er legte 1932, im großen Goethe-Jahr anlässlich des 100. Todestags des Dichters, ein Netz von Goethe-Zitaten über Frankfurt und dessen Gemäuer: Auszüge aus Goethes Werk, die Fotografien von Goethe'schen Handlungs- oder Lebensorten in der alten Stadt Frankfurt illustrieren, montierte er in dem Buch »Frankfurter Goethestätten«.

Seine weit über das Übliche hinausgehende Affinität zur Frankfurter Literaturgeschichte leitet sich bei Pfeiffer-Belli aus der Familiengeschichte ab. Unter den im Institut für Stadtgeschichte überlieferten Dokumenten seines Nachlasses sticht ein handschriftlicher Stammbaum hervor: Wilhelm Pfeiffer-Belli stammt im vierten Glied von Franz Gontard ab. Dessen Bruder Jacob verheiratete sich mit Susette Borkenstein, der realen Figur einer literaturgeschichtlichen Jahrtausendliebe, nämlich Friedrich Hölderlins Diotima im »Hyperion«, womit Kulturgeschichte, ökonomische Souveränität und Bürgersinn eine geradezu physisch begründete Familienangelegenheit und damit eine Frankfurter Spezialität bildeten.

1932 – der doppelte Wendepunkt

Das Jahr 1932, in dem die »Universität Frankfurt« ihren personenbezogenen Namen erhalten wird, markiert einen doppelten Wendepunkt. Wie nie zuvor wird Goethe zum Ideal bürgerlicher Integrität, das, wie nie zuvor, von der gesellschaftlichen Realität des Nationalsozialismus desavouiert ist. Beides zeigte sich in Thomas Manns letzter großer Rede in der Weimarer Republik. Er hielt sie am 18. März 1932



3

3 Das Goethe-Jahr 1932 anlässlich seines 100. Todestags war eine vollkommene Gelegenheit, den bedeutenden Sohn der Stadt zum Namensgeber der Universität zu erheben – mit Billigung des Preußischen Staatsministeriums, wie dieses Schreiben belegt.

vor der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin, zu Goethes 100. Todestag, über »Goethe als Repräsentanten des bürgerlichen Zeitalters«. Zu Beginn erinnert er sich eines Frankfurter Bildungserlebnisses: »Ich rufe die Empfindungen auf, die mich bestürmten, als ich vor Jahren zum ersten Mal durch Goethes Elternhaus am Hirschgraben zu Frankfurt ging. Diese Treppen und Zimmer waren mir nach Stil, Stimmung, Atmosphäre unbekannt. Es war die »Herkunft«, wie sie im Buche, im Buch meines Lebens steht, und zugleich der Anfang des Ungeheueren. Ich war »zu Hause« und dennoch ein scheuer und später Gast in der Ursprungssphäre des Genius. Heimat und Größe berührten sich. Das Patrizisch-Bürgerliche, museal geworden und Gegenstand leise auftretender Pietät.«²

Thomas Mann weiß, dass die von ihm nochmals heraufbeschworene bürgerliche Epoche untergegangen ist. Dem stemmt er sich zum Ende seiner Rede entgegen und erinnert daran, »daß im Bürgerlichen grenzenlose Möglichkeiten liegen, Möglichkeiten unbeschränkter Selbstbefreiung und Selbstüberwindung. Die Zeit ruft das Bürgertum auf, sich dieser seiner eingeborenen Möglichkeiten zu erinnern und sich geistig und sittlich zu ihnen zu entschließen. ... Kein Zweifel, der Kredit, den die Geschichte der bürgerlichen Republik heute noch gewährt, ... beruht auf dem noch aufrechterhaltenen Glauben, daß die Demokratie, was ihre zur Macht drängenden Feinde auch vorgeben, *auch kann*, nämlich eben diese Führung ins Neue und Zukünftige zu übernehmen.«³

Das Privileg des neuen Namens

Zur gleichen Zeit bereiteten sich die universitären Körperschaften auf das Jubiläum ihres künftigen Paten vor. Die Senatsprotokolle berichten von Plänen für eine Goethe-Festwoche, in denen sich der innerhalb der Stadtgesellschaft virulente Goethe-Geist jener Tage widerspiegelt. Zur spannenden Frage der Namensgebung, insbesondere zur Wahl der bürgerlichen Variante, ohne das *von* Goethe, bleibt die Überlieferungslage hingegen dürrtig. Jedenfalls



4

zielte ins »Zukünftige« und gleichermaßen Vergebene eine Frankfurter Intervention im Preußischen Staatsministerium, der mit Datum vom 16. Juni 1932 stattgegeben wurde: »Der Univer-

sität Frankfurt am Main, deren Gründung in schwerer Zeit durch die Opferwilligkeit Frankfurter Bürger ermöglicht wurde, und die seitdem bedeutsamen Anteil an der Pflege der Wissenschaften in Deutschland genommen hat, wird, dem Wunsche des Kuratoriums und der akademischen Körperschaften entsprechend, der Name Johann Wolfgang Goethe-Universität verliehen.«⁴

Die Verleihung des Privilegs »Johann Wolfgang Goethe-Universität«, erteilt mit Verweis auf die Frankfurter Universitätsgründung »in schwerer Zeit« des Ersten Weltkriegs, liest sich rückblickend als Verhöhnung. Das Überleben der Stiftung von 1914 und vor allem das ihres Geistes, ungeachtet der Veruntreuung von Stiftungskapital in Reichsdeutschen Kriegs-anleihen, zeugt von der Langmut der Stifter und deren Glauben an die eigene Idee. Jene wurde ein halbes Jahr nach der Umbenennung



5

verraten. Die nationalsozialistische »Gleichschaltung« zielte 1933 unter den Hochschulen insbesondere auf die Johann Wolfgang Goethe-Universität, deren liberaler Geist den Nationalsozialisten ein Graus war.

Auch Ernst Beutler verlor seine Lehrbefugnis, rettete aber große Bestände des Goethe-Museums durch Evakuierungen vor der Zerstörung in den Bombardements. Ihm wurde das Goethe-Haus und seine Frankfurter Umgebung zu einem exterritorialen Gelände unkorrupten Geistes, dessen Verlust in der Bombennacht von 1944 er kaum verschmerzte: »Am 22. März 1944, Goethes Todestag, starb auch das Haus seiner Kindheit, starb die Stadt seiner Jugend ... Solange wir über die selben Plätze schreiten konnten und unser Auge an denselben Fassaden sich erfreuen durfte, die er noch gesehen, solange wir in den gleichen Räumen atmen, seine Treppenstufen emporsteigen, durch die nämlichen Fenster wie er auf Welt und Himmel schauen durften, konnten wir das Gefühl seiner unmittelbaren Nähe haben. Nun das alles nicht mehr ist, hat sich eine Kluft aufgetan. Es ist, als sei er nun erst wirklich gestorben.«⁵

Goethe als Symbol von Humanität und Zivilisation blieb aller Realität entgegen unverwundlich, in Frankfurt wie an seiner Universität. Auf die Symbolkraft jener Zerstörung, der Durch-

4 Thomas Manns Goethe-Rede am Wendepunkt 1932. Noch einmal beschwört er vor dem drohenden Ende der Weimarer Republik die untergehende bürgerliche Epoche.

5 »Frankfurter Goethestätten«: Der Frankfurter Theaterwissenschaftler Wilhelm Pfeiffer-Belli legte 1932 ein Netz von Goethe-Zitaten über Frankfurt.

trennung des Bandes, das – so Beutler – zu Goethe führte, antwortete Frankfurt mit dem Wiederaufbau. Fritz von Unruh, der am 28. August 1948 in der Paulskirche den Goethe-Preis entgegennahm, wurde Zeuge der Arbeit an einem Gebäude physischer wie metaphysischer Architektur; zumindest gab er diesen Eindruck in seiner Goethe-Rede wieder: »Vor ein paar Tagen gelangte ich, über Schuttberge kletternd, zum ersten Mal vor die Reste seines Elternhauses. Oben auf dem neu gezimmerten Holzbelag über dem Erdgeschoß stand Professor Beutler mit dem Stab seiner Getreuen. Handwerker und Steinmetze hämmerten. Maurer bauten für karges Brot die zerbrannten Wände, Stein um Stein, wieder hoch aus dem Staub ... Und während ich diesem, allen Bedenklichkeiten trotzensen Werk zuschaute, da war es mir, als baute sich das ›Andere Deutschland‹ über dem restaurierbaren Gehäuse im Raum der Gnade jene Goethe'sche ›Fortificationslinie‹ wieder auf gegen das Chaos!«⁶

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität hatte ab 1945 um das »andere Deutschland« zu werben. Schließlich trugen die zurückkehrenden Exilierten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, die von »ihrer« Johann Wolfgang Goethe-Universität nach 1933 verstoßen worden waren, zur deren erneuerter Satisfaktionsfähigkeit bei. Im Gedächtnis der Institution bildet sich das vor allem mit der Rückkehr des Instituts für Sozialforschung und dem Rektorat von Max Horkheimer ab, wobei die Widerstände dagegen im Gedächtnis verblassen. Den-

noch machte die Johann Wolfgang Goethe-Universität ihren Namen im dritten Zyklus, jetzt als staatliche Universität unter der Kuratel hessischer Hochschulpolitik und des bundesrepublikanischen Bildungswesens, wieder alle Ehre.

**Ministeriale Aktennotiz vom Juni 1932:
»... zweckmässiger, den Namen ›Goethe-Universität‹ zu wählen ...«**

Im Jahr 2008 erhielt die Frankfurter Universität ihren Status als »Stiftungsuniversität« zurück, was nicht mit der rechtlichen, ökonomischen und ideellen Konstitution von 1914 zu vergleichen ist. Dazu benötigten wir eine andere Verfassung, etliche Milliarden an Kapital und neue Adickes und Mertons. Als sich die neue Stiftungsuniversität 2008 per Präsidiumsbeschluss dazu entschied, einen dritten Namen zu wählen: »Goethe-Universität« statt »Johann Wolfgang Goethe-Universität«, werteten das viele Puristen der Universitätsgeschichte als nächsten Verrat. Das Archiv kann beruhigen. Eine ministeriale Aktennotiz zur Namensgebung aus dem Juni 1932 belegt: »Gegen die Vollziehung des Verleihungsbeschlusses bestehen keine Bedenken. Doch würde es m.E. zweckmässiger gewesen sein, den Namen ›Goethe-Universität‹ zu wählen. Diese Bezeichnung ist von den Universitätskörperschaften anscheinend selbst beantragt und würde auch im allgemeinen Sprachgebrauch geläufiger sein.«⁷

Zum 100. Geburtstag gratuliert das Universitätsarchiv Frankfurt seiner *Goethe-Universität* zu deren legitimen Namen. ●

Anmerkungen

- 1 Franz Adickes, Der Universität Frankfurt zu ihrer Eröffnung, in: Frankfurter Zeitung, 25.10.1914, S. 1.
- 2 Thomas Mann, Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters, Rede zum 100. Todestag Goethes, Berlin 1932.
- 3 Ibid.
- 4 Universitätsarchiv Frankfurt, UAF Abt. 903, Nr. 5.
- 5 Ernst Beutler, Essays um Goethe, Wiesbaden 1947, Bd. 2, S. VII.
- 6 Fritz von Unruh, Seid wachsam! Eine Goethe-Rede, Frankfurt am Main 1948 (S. 39, der Band ist nicht paginiert).
- 7 UAF Rektorat alt 101-01, Bl. 13.



Dr. Michael Maaser

Dr. Michael Maaser, 50, leitet das Universitätsarchiv Frankfurt und ist Mitglied der Frankfurter Historischen Kommission. Er ist Herausgeber eines Bildungshandbuches (Metzler Verlag 2011 und 2014) und forscht zurzeit zur Geschichte der Frankfurter Studentinnen und Studenten.

maaser@uni-frankfurt.de

Wolfgang Schopf

Wolfgang Schopf, 48, studierte an der Goethe-Universität Germanistik und Politologie. Nach einem Jahrzehnt als freiberuflicher Wissenschaftspublizist und Berater baute er von 2000 bis 2009 das Archiv der Peter Suhrkamp Stiftung an der Goethe-Universität auf. Heute leitet er deren Literaturarchiv, eine Kooperation des Fachbereichs Neuere Philologien und des Universitätsarchivs.

w.schopf@lingua.uni-frankfurt.de